

VON DICHTERFÜRSTEN
UND ANDEREN POETEN

KLEINE
NIEDERSÄCHSISCHE
LITERATURGESCHICHTE

BAND I
32 PORTRAITS

HERAUSGEGEBEN
VON
JÜRGEN PETERS UND
WILHELM HEINRICH POTT

REVONNAH
1993



BÜRGER.

GOTTFRIED AUGUST BÜRGER
"NICHTS ALS VERÄNDERUNG KANN MICH HERSTELLEN"

von Gabriele Ricke

"Gottlob, nun bin ich mit meiner unsterblichen Leonora fertig! ruf ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu. Ist's möglich, daß Menschensinne so was köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an, und glaube kaum, daß ichs gemacht habe. Ei, Ihr Gesellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüte davor abnehmen müssen! Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen seyn und ihren Ton von mir zu Lehen tragen."

So übermütig und selbstbewußt schrieb der junge Gottfried August Bürger an seinen Freund Boie, den Herausgeber des *Göttinger Musenalmanachs*. Eine nicht gerade bescheidene Selbsteinschätzung des 27jährigen literarischen Debütanten, aber als zutreffend sollte sie sich dennoch erweisen. Die schaurige Ballade *Leonore*, in der ein Mädchen von seinem im Krieg gefallenen Liebsten zu einem gespenstischen Ritt durch die Nacht mitgenommen wird, machte den bis dahin Unbekannten von einem Tag auf den anderen zu einer Berühmtheit.

Durch eine Sammlung schottischer und englischer Volksballaden angeregt, hatte Bürger die erste deutsche Kunstballade geschaffen und damit ein neues literarisches Genre erschlossen. Um so bemerkenswerter ist daher ein Brief, den er im August 1781 schrieb, nur wenige Jahre nach seinem *Leonore*-Erfolg. "Meine Absicht ist es, mich Verbindungen zu entziehen, die mich an Leib, Seele und Vermögen zu Grunde richten. Meine hiesigen Amtsquälereien sind um so ermüdender, je nichtswürdiger, je undankbarer sie sind. Der Lohn dafür ist erbärmlich. Meine Plackereien rauben mir Zeit und Kräfte. Kaum ein Schein von Hoffnung ist vorhanden in diesem aristocratischen Lande, wo der Nepotismus so allenthalben umhergreift, jemals weiter und besser auszukommen, da ich ohne vermögende Familienkonnexion bin. Ich bin in einer Lage, da ich es einem halben Dutzend Köpfe recht machen muß, welches unmöglich ist. Was Wunder, wenn man darüber in die grausamste aller Krankheiten: Unzufriedenheit! fällt. Sie vergiftet selbst die Luft, die man

athmet, raubt alle Elasticität, spannt alle Saiten des Lebens und der Thätigkeit ab; Gott bewahre mich! man möchte bis zur persona miserabilis heruntersinken. Nichts als Veränderung kann mich herstellen und aufrecht erhalten.“

Diese eloquente Klage richtet Bürger an Goethe, dem er bis dahin zwar noch nicht persönlich begegnet ist, mit dem er jedoch hin und wieder Briefe wechselt. Als Bürger die Erstveröffentlichung des *Götz von Berlichingen* gelesen hatte, pries er Goethe als „deutschen Shakespeare“; und Goethe – nun ja, er schätzte Bürgers Gedichte. Der Zweck dieses Schreibens an Goethe jedenfalls hat nichts mit Nationalliteratur und Volkspoesie zu tun. Goethe soll Bürger durch Empfehlungen in Weimar oder Jena helfen, eine neue Stellung zu finden, da seine Situation in Göttingen, wo er noch nicht einmal genug für seinen Lebensunterhalt verdienen kann, immer unerträglicher wird.

Bürger, der heute fast vergessen ist, war zu dieser Zeit einer der bekanntesten und beliebtesten deutschen Dichter, seine Lieder und Balladen wurden nicht nur in den adligen oder bürgerlich-literarischen Salons gelesen, sondern fanden ein Massenpublikum – ein Phänomen in einer Zeit, in der Deutschland durch Kleinstaaterei zerrissen war und in der die klügsten Köpfe Abhilfe nur in einer gemeinsamen – nicht zuletzt literarischen – Kultur zu sehen vermochten. Was also machte Bürger so mißmutig und niedergeschlagen?

Über die Gründe für Bürgers unglückliches Leben ist oft genug spekuliert worden, und selbst die wohlwollenden unter seinen Biographen können nicht verschweigen, daß sein Ruf als leichtfertiger, liederlicher Mensch nicht ganz unbegründet war. Immer wieder war er in kleine Skandale und Affären verwickelt; er verkehrte in schlechter Gesellschaft, spielte, trank und war ständig verschuldet. Viel Klatsch gab es auch über sein Privatleben, weil er sich nach seiner Heirat in die jüngere Schwester seiner Frau verliebt hatte und mit den beiden Schwestern, die auch Kinder von ihm hatten, jahrelang in einer *ménage à trois* zusammenlebte.

Als er schließlich durch die Vermittlung seines Freundes Boie eine Stellung als Amtmann in Alten-Gleichen bei Göttingen bekam, warf man ihm bald die Vernachlässigung seiner Amtsgeschäfte vor. Später, als er die verhaßte und schlechtbezahlte Stellung aufgegeben hatte, hielt er an der Göttinger Universität als Privatdozent Vorlesungen über Ästhetik und Philosophie. Trotz zahlreicher Bittschriften an die hannoversche Regierung hat er jedoch niemals eine ordentliche Professorenstelle erlangt. Von Krankheiten und Sorgen zerrüttet, starb Bürger 1794 im Alter von 46 Jahren.

Ein Nichtsnutz also, der sein ganzes Unglück selbst verursacht hat, so könnte es scheinen. In Wirklichkeit aber war alles wohl doch komplizierter – nicht nur seine verworrenen Liebesverhältnisse, nicht nur seine

chaotische Finanzlage und der unermüdliche Kampf um eine angemessene Stellung und Bezahlung haben sein Leben zerrüttet. Es gab auch politische Gründe für Bürgers tiefe Niedergeschlagenheit.

Schon lange vor der Französischen Revolution hatte Bürger radikal-demokratische Vorstellungen vertreten. Daß die hannoverschen Hofbeamten ihm so hartnäckig eine Anstellung verweigerten, bekommt dadurch einen besonderen Akzent. Später begeisterte sich Bürger für die Französische Revolution und war neben Georg Forster wohl der einzige deutsche Literat, der selbst für die Jakobinerherrschaft Verständnis zeigte. In seiner *Ermunterung zur Freiheit* rief er die Deutschen dazu auf, dem französischen Beispiel zu folgen: "Hören wir nicht, was für ein edler, gewaltiger Geist jetzt draussen seine Flügel regt? Soll dieser Flügelschlag nur die Aussenwände unserer Freiheitshallen umbrausen? Soll er nur unsere Ohren berühren, nicht aber unsere Herzen durchschauern? Soll er nicht stärker auf uns wirken als ein eitles Märchen, in müssigen Abendstunden am Kamin hergeplaudert, wenn wir vernehmen, wie der nach allen Seiten hin sich ausdehnende Geist der Menschheit die Bande zersprengt, welche Vorurteil und Aberglauben siebenfach um ihn herumgelegt hatten? Wollen wir's träge und schläfrig anhören, wie er seine Himmelsfackel über lange verdunkelten Rechten der Menschheit erhebet, damit die unvertilgbaren Worte der ewigen Gesetzestafeln deutlich, laut und öffentlich gelesen werden mögen?"

Diese Hoffnungen wurden enttäuscht, der revolutionäre Funke sprang nicht über, und man muß Bürger zu jenen zählen, die durch die *deutsche Misere*, durch die beengenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse erdrückt und erstickt wurden.

Doch es waren nicht nur die politischen Verhältnisse im engeren Sinn, die Bürger bedrückten. Die Reaktionen, die der Verlauf der Französischen Revolution bei den führenden deutschen Intellektuellen hervorrief, leiteten einen Prozeß des Umdenkens ein, der die Aufgabe und die Funktion der Kunst neu zu bestimmen versuchte. Diese Umorientierung betraf den Kern der Bürgerschen Poesie und seine Auffassung von Literatur.

Drei Jahre nach dem Erscheinen der *Leonoren*-Ballade hatte Bürger unter dem Titel *Ein Herzensausguss über Volkspoesie* einige fragmentarische Überlegungen über Form und Funktion der Literatur veröffentlicht. Selbstbewußt und entschieden kritisiert der Verfasser darin die zeitgenössische deutsche Poesie, die keinen eigenen, individuellen Ton finde, sondern sich mit der Nachahmung klassisch-griechischer oder französischer Vorbilder begnüge. "Die deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern ihren Natur-Katechismus zu Hause auswendig lernen. Wo aber steht im deutschen Natur-Katechismus geschrieben, daß sie fremde Phantasien und Empfindungen einholen, oder ihre eigene in fremde Mummerei hüllen solle? Man will keine menschlichen,

sondern himmlische Szenen malen; nicht wie seinesgleichen, sondern wie die Völker anderer Zeiten, anderer Zonen. Hieran, ihr deutschen Dichter, nicht aber an dem kalten und trägen Publikum, wie ihr falsch wähnet, liegt es, daß eure Gedichte nicht durch das ganze Volk gang und gäbe sind.“

In der Abwendung von Vorbildern und Regeln stimmte Bürger mit dem Programm der jungen Dichter und Theoretiker des Sturm und Drang überein, mit Herder und Goethe, Lenz und Klingler. Diese Kritik war allerdings mehr als nur ein Kampf gegen literarische Konventionen, denn die abgelehnten poetischen Normen repräsentierten und bestätigten ein allgemeines, gesellschaftliches Normensystem. Mit dem Auftreten der Stürmer und Dränger, mit Bürgers Überlegungen zur Volkspoesie wird diese repräsentative Funktion der Kunst verworfen.

Die dichterische Subjektivität soll über jeder allgemeinen ästhetischen Gesetzmäßigkeit stehen, der Dichter soll vom Volk lernen und für das Volk schreiben. “Die alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich, Poetischen, besonders der lyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie als Empfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Wer das Gold von den Schlakken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. Durch Popularität, mein’ ich, soll die Poesie wieder das werden, wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herz und Sinnen hinweht!”

Bürgers Auffassung von Literatur steht in engem Zusammenhang mit einem Gedankengang, den Schiller in seiner Mannheimer Rede über die *Schaubühne als moralische Anstalt* entwickelt. Für ihn ist die Schaubühne der gemeinschaftliche Kanal, durch den das Licht der Weisheit in das Volk strömt und sich im ganzen Staat verbreitet. Geläuterte Grundsätze und reine Gefühle soll die Literatur lehren. Bürgers poetisches Programm müßte also seine Zustimmung finden.

Im Januar 1791 aber – anderthalb Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution – veröffentlicht der Literaturkritiker Friedrich Schiller eine Rezension *Über Bürgers Gedichte* – eine strenge Abrechnung. “Wir müssen gestehen, daß uns die Bürgerischen Gedichte noch sehr viel zu wünschen übriggelassen haben. Herr Bürger vermischt sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleichzumachen. Eine der ersten Erfordernisse des Dichters ist Idealisierung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Diese Idealisierkunst vermissen wir bei Herrn Bürger. Nur die heitre, die ruhige Seele gebiert das Volkommene. Kampf mit äußern Lagen und Hypochondrie dürfen am allerwenigsten das Gemüt des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln und frei und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll.“

Als poetisch gelungen gilt Schiller nur das Werk, das von der Gegenwart, der Realität gereinigt ist, in dem die Vollkommenheit der Form den Stoff aufgezehrt hat. Man ist also weit entfernt von einer Ästhetik durch Gesellschaftserkenntnis und Gesellschaftsveränderung, von der Rücksicht auf Volk und moralische Erziehung durch Kunst. Dem Bürgerschen Postulat der Volkstümlichkeit wird jetzt das Prinzip der Idealisierung entgegengesetzt. Aus der Entwicklung der Französischen Revolution meint Schiller ein Scheitern seiner literarisch-erzieherischen Absichten ableiten zu müssen. Seine neue Forderung: die stricte Trennung von Kunst und Leben, Ideal und Wirklichkeit. Die schonungslose Kritik an Bürgers Gedichten ist eigentlich eine Selbstabrechnung Schillers mit seinen Jugendwerken.

Diesen Zusammenhang hat Bürger offenbar nicht erkennen können – er reagierte tief verletzt. Die schroffe Ablehnung durch Schiller hat ihn stärker getroffen als die herabsetzende Kritik seines ehemaligen Schülers August Wilhelm Schlegel, der sich nach anfänglicher Bewunderung radikal von ihm distanzierte.

Bürgers letzte Lebensjahre sind einsam gewesen, und einen Verteidiger, der gegen seine Kritiker aufgetreten wäre, hat er nicht gefunden. Jahrzehnte nach seinem Tod allerdings schreibt Heinrich Heine in seiner Kritik an der Romantischen Schule: "Bürgers Gedichte geben den Geist unserer Zeit. Diesen Geist begriff Herr Schlegel nicht; sonst würde er in dem Ungestüm, womit dieser Geist zuweilen aus den Bürgerschen Gedichten hervorbricht, keineswegs den rohen Schrei eines ungebildeten Magisters gehört haben, sondern vielmehr die gewaltigen Schmerzlaute eines Titanen, welchen eine Aristokratie von hanövrishen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälten. Dieses war nämlich die Lage des Verfassers der *Leonore*, und die Lage so mancher anderen genialen Menschen, die als arme Dozenten in Göttingen darboten, verkümmerten, und in Elend starben."